

Ein Maulwurf sucht nach Wörtern

– Laudatio auf Wulf Kirsten zur Verleihung des *Schiller-Ring* 2002. –

Jeder Mensch schreibt, indem er lebt, Geschichte. Seine Geschichte. Und jede dieser Geschichten ist ein Entwicklungsroman, der Zeugnis ablegt vom Weg, den der Einzelne zu sich selbst und zu den anderen Menschen suchen und finden mußte. Kein Mensch lebt für sich allein; er braucht „die anderen“, um er selbst sein zu können, er muß sich mit ihnen zusammensetzen und auseinandersetzen, um sich selbst zu behaupten und doch Teil der Gemeinschaft zu bleiben. Das ist ein schwieriges, ein spannendes und auch ein ebenso leid- wie freudvolles Geschäft. Man nennt dieses Existenz Geschäft heute oft „Selbstverwirklichung“ und denkt dabei an einen höchstmöglichen Autonomiegewinn der einzelnen Person. Gewiß: die persönliche Freiheit, welchen Lebens-Spielraum man auch immer unter diesem Schlagwort verstehen mag, ist ein hoher Wert. Aber dieser Wert hat nur dann einen Wert, wenn er mehr als nur egoistische Selbstverwirklichung verspricht und herausfordert. Er muß Wirklichkeit über den Einzelnen hinaus schaffen, denn Wirklichkeit ist ein synergetischer Wert, der weit über jedes individuelle Sozialgefüge hinauswirkt. Deshalb kommt es auf die Exempla an, auf die Mementos und auch Lamentos, die für die Wirklichkeit einer Epoche, ihres Lebens- und Leidensgefühls eintreten. Sie liefern Orientierungspunkte in der Landschaft einer Zeit, die mehr Wert sind als statistische Berechnungen oder totale Informationssüchte.

Zu solchen Exempla einer Epochen-Seismographie gehört Leben und Werk von Wulf Kirsten, den wir heute im Namen Schillers ehren. Wulf Kirsten lebte und lebt in der Zeit, und indem er in der Zeit lebte und lebt, lebt er auch zwischen den Zeiten. Er mußte sich zwischen den Zeiten einrichten, um in der Zeit leben und sich entwickeln zu können, die seine Zeit war und ist: die musische Zeit, die sich vor dem Widerspruch der Zeiten und der Zeitgeister dadurch schützt, daß sie jede Spur von Abhängigkeit abwehrt. Sie wirkt über den Zeiten, sie verbindet das Getrennte und verweist die Banalitäten des Jetzt und Heute dorthin, wo sie hingehören: auf den Müllhaufen der Vergänglichkeit.

Wulf Kirsten beschreibt in der anrührenden Autobiographie *Die Prinzessinnen im Krautgarten* sein Leben zwischen den Zeiten in den dreißiger und vierziger Jahren bis zum deutschen Zusammenbruch, in den Zeiten des sowjetischen Einmarschs und der sowjetischen Besatzung - und schließlich in den Zeiten der sozialistischen DDR, in der die alten Ordnungen endgültig liquidiert und durch gesellschaftliche Zukunfts-Versprechungen ersetzt wurden Versprechungen, die sodann der Realität nicht standhielten. Immerhin dauerte dieser aufgezwungene Realitäts-Test vierzig Jahre. Und diese vierzig Jahre waren Wulf Kirstens Lehr- und Wanderjahre – es waren die Jahre seiner Selbsterkundungen und seiner Selbstbestimmung in einer Gesellschaft, die ihm nah und fremd zugleich war – einer Gesellschaft, die ihn beengte und ihm doch auch Heimat gab. Er mußte vierzig Jahre hindurch die Balance finden und halten, zugleich zwischen den Zeiten und in den Zeiten zu leben.

Wulf Kirstens Lebenslauf ist ein Lebens- und Zeitzeugnis besonderen Ranges. Kirsten stammt aus Sachsen, und zwar aus dem Teil Sachsens, in dem sich Natur und Kultur auf anmutige, ja: anheimelnde Weise begegnen: aus der Gegend um Meißen. Kirstens Geburtsort heißt Klipphausen. Dort erblickte er am 21. Juni 1934, wie man so schön poetisch zu sagen pflegt, „das Licht der Welt“. Die Welt, die Wulf Kirstens Lebens Licht beleuchtete, war die

Welt eines kleinen Dorfes, in der sich die größere Welt in den dreißiger Jahren zunächst nur von ferne spiegelte, um dann, in Krieg und Nachkrieg, auch Schauplatz eines schrecklichen Zeitbruchs und Umbruchs zu werden – Niemand und nichts blieb verschont, auch nicht die vermeintlichen Idyllen.

Wulf Kirsten erzählt seine Lebensgeschichte naiv, ohne grüblerische Reflektionen und Wenn und Abers, obwohl ihn die veränderten Verhältnisse verstören und irritieren. Aber der Mensch erlebt nun einmal die Katastrophen und die Zeiten der Bedrängnis naiv und wird sich erst später der Dimensionen des Schrecklichen, die sich ihm eröffneten, bewußt. Deshalb neigt jede Lebenserzählung, die reflektierend aus späterer Rückschau die Katastrophenperspektive der Vergangenheit in ihre Mitteilung einfließt, zu pathetischen Übertreibungen. Wulf Kirsten liefert sich dieser Besserwisser-Versuchung nicht aus. Er verwandelt sich, indem er seine Geschichte schreibt, in einen naiven Simplicius, der staunend in eine Welt einberufen wird, die ihn bedrängt und vereinnahmt und in der er dennoch Eigenes aus sich zu machen gedenkt.

Kirsten besucht über das Kriegsende, also über den Bruch der Zeiten hinweg, die Volksschule in Sachsdorf und von 1948 bis 1950 die Oberschule in Meißen. Dann arbeitet er sich auf zum Teil schwierigen Arbeitswegen zum Abitur vor, das er aber erst mit 26 Jahren, 1960 also, nachholen kann. Vorher arbeitete er als Bauarbeiter und als Buchhalter. Er war ein Werk­tätiger der DDR.

Das Abitur machte sodann den Weg frei für ein Pädagogikstudium für Deutsch und Russisch an der Universität Leipzig. Aber nur kurze Zeit wirkte Wulf Kirsten als Lehrer, bevor er, nach einer längeren Krankheit, 1965 als „Referent für Bauwesen und Investitionen“ in den Konsum Genossenschaftsverband Freiberg in Sachsen überwechselte. Keine musische Laufbahn fürwahr. Er lebte zwei Leben – ein praktisches und ein geheimes, musisches, geistiges, das ihm innere und äußere Unabhängigkeit versprach.

Bewegend schildert Kirsten in seiner Dankrede für den *Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis* (1994), wie er als Lehrbub in der „Einkaufs- und Liefergenossenschaft des Bäcker-, Müller- und Konditoren-Handwerks für den Kreis Meißen“ im Lesesaal der Stadtbücherei Meißen aus Soergels Dokumentarliteratur Geschichte *Dichtung und Dichter der Zeit* die poetische Zeitgenossenschaft erforschte, von der er selbst ein Teil war, obwohl sie ihm nur schwer zugänglich wurde. Dann stieß er auf den Sammelband *Die Pflugschar*, den Wolfgang Weyrauch 1947 im *Aufbau Verlag* herausgegeben hatte. Er las die Gedichte von Günther Eich, von Peter Huchel, von Oda Schäfer, Marie Luise Kaschnitz und von Elisabeth Langgässer. Er tauchte ein in „seine“ poetische Welt – ohne zu fragen, ob sie gesellschaftlich relevant sei in dem Staat, in dem er lebte und arbeitete. Er hatte einen Wegweiser gefunden – und er ging in die Richtung, in die der Wegweiser zeigte.

Er zeigte nicht nur in poetische Welten, er zeigte auch einen Weg aus der Pflicht des Verwaltungsberufslebens. Im Herbst 1965 trat Kirsten als Lektor in die Außenstelle Weimar des *Aufbau-Verlags* Berlin ein. 1966 im Herbst siedelte er nach Weimar über – und seitdem wohnt er dort. Dem *Aufbau Verlag* hielt er bis 1987 die Treue. 1990 bis 1993 leitete er als Sekretär die Organisation, die ihm heute den Ehrenring verleiht: die *Deutsche Schillerstiftung*.

So viel oder so wenig zum Lebenslauf eines Mannes, dessen zwei Leben, spannungsvoll ineinander verwoben und voneinander abhängig, nach kreativer Synergie, und das heißt: nach gestalterischer Mitteilung menschlicher Befindlichkeiten drängen.

Wonach drängte und drängt es Wulf Kirsten? Ihn drängt es danach, seiner inneren Bedrängnis Ausdruck zu geben. Er spürt körperlich die Dissonanzen zwischen dem großen

Klang der Welt und den Torheiten, Gewalttätigkeiten und Sinnlosigkeiten der Menschen. Er glaubt an die Welt, so bitter er sich oft auch zu ihren Mißhelligkeiten, also ihren Düsternissen äußert, ja: von ihnen bestürzt ist. Diktum lautet die Überschrift eines Gedichtes, das diesen poetischen Sachverhalt zur Sprache bringt.

DIKTUM

*wenn die schönheit, die schönheit
der einfachen worte aufleuchtet, als gingen
sie nackt im grellen tageslicht, zuckt
der roggenseele altes trugbild unversehens
auf an lang zersplißnen fäden, ach, erinnerungssucht,
du grünes holz des lebens, staubgewölk
aus wolle und geschorner wiese, wüst verzurrt,
schreckensbilder, gefälscht von notorischen
geschichtsfälschern, tatarennachrichten
höchstpersönlich geliefert frei haus und
nun erst, fliegende geschöpfe, jung an Jahren,
sturzflug in todesangst, welch ein diktum,
todesverachtung, eine barbarei gegen die andre
gesetzt.*

Wulf Kirstens Gedichte sind nicht gefällig. Sie reimen sich nicht, und sie weisen kaum rhythmische Akzente auf. Die Sprache dieser Gedichte ist lapidar. Sie stellt fest, faßt Impressionen, Stimmungen und zornige Pointen in lapidare Worte oder Halbsätze oder auch nur Ausrufe oder Zurufe zusammen. Dennoch: statische, abgeklärt Gedichte sind das nicht. Sie entfalten im Gegenteil eine packende, ja: einhämmernde Dynamik, die, trotz Wort und Sach Verschachtelungen, dem Schlußakkord der Zeiten unerbittlich zutreibt, wie zum Beispiel in dieser Impression, die „Steinbruch“ überschrieben ist:

STEINBRUCH

*da stehen die oxsen am berge, halsstarrig,
stätisch, werden stiwied im zweigespann,
wie von der hornisse gestochen greifen sie aus,
in eine stiebende staubwolke gehüllt
der kutscher, schweifhändig verkrallt
und verstrickt in die zügel, schleift
und wird geschleppt, geschleudert über die Erde
obenhin, seiner beine nicht mächtig,
bis das schreckgespann, ins joch geschirrt,
samt wagen und fuhrmann in voller deichsellänge
zu fliegen beginnt...
und keine zeit blieb mehr, abzubinden
die sackschürze vor der ewigkeit, zu vollenden
den fluch, als er am gängelband der engelschaft
fuhr auf. was heißt hier glaubeliebehoffnung?*

*ein steinbruch, aufgelassen,
steilsturz, scharfkantig, roter granit,
gewachsene wände, fäustlings abgekeilt,
besenginster hangelt die geröllhalde hinauf,
die mühle über dem bach in die talwindung eingebunden,
zermorscht ins knie gesunken, der müller
hat klein beigegeben, das landbuch aufgeklappt:
erdoberfläche abgespellt, aufgerissen, vertrichtert.
die konjunktur rückl.ufiger natur,
das auge schreibt: hier ist es still.*

Soweit das Gedicht „Steinbruch“. *Stimmenschotter* gab Wulf Kirsten einem seiner Gedichtbände als Titel mit auf den Bücherweg. Schotter ist kein Schrott. Schotter befestigt die Wege, sichert Dämme, ermöglicht Verkehr, gibt Sicherheit in unsicherem, morastigem Gelände. Betrachtet man unter diesen Vorzeichen Wulf Kirstens Botschaften, verlieren sie ihren nur scheinbar labyrinthischen Charakter. Sie verweisen zurück auf jene Heimat, in der Poesie und Wirklichkeit noch Traum Bündnisse eingehen und jene Welt beschwören, die vielleicht die einzig erträgliche für den Menschen ist: die musische. „Meine Existenz“ sagt Wulf Kirsten in der Dankrede zur Verleihung des *Deutschen Sprachpreises* 1997 –

*... meine Existenz, wie windig auch immer im Sinne finanzamtlicher Sprachschöpfung,
vermag ich als ein Haus zu sehen, als eines, das aus nichts als Sprache besteht. Als ließen
sich Worte zu einem Bauwerk schichten. Apropos Schichten: Worte schichten, als wären sie
gespeltte Scheite, und mit Stilschichten hantieren, diese dabei so gegeneinander verschieben
und nach Bedarf verschneiden, daß eine neue Mischung entsteht, die in poetischer Rede
aufgehen will. Aus der Mischung geht ein neuer Kontext hervor, erstbeschaffen: Textur.*

Wulf Kirstens „Texturen“ fassen vieles knapp zusammen. Aber da sie viel zusammenfassen, geben sie auch viel wieder frei, wenn man sie mit der Hingabe liest, die sie herausfordern. Sie senden poetische Signale aus dem Entwicklungsprozeß eines Zeitgenossen zwischen den Zeiten in der Zeit – uns allen zum Aufmerken und zum Tröste. Dieser Zeitgenosse heißt Wulf Kirsten. Ihn ehren wir. Ihm gratulieren wir.

Heinz Friedrich